

Wie auf frischem Gras

Erzählungen und Briefe
an das Leben

von Bernhard Brandstätter Colin

© 2023 Autor: Bernhard Brandstätter Colin, 1130 Wien
wortundschrift@me.com
<https://wortundschrift-11.jimdofree.com>
<https://gedankenwerkstatt11.jimdofree.com>

Lektorat: Christina Feldhofer-Otte, MA
Lektorat.wortkorrekt@hotmail.com
Druck und Vertrieb im Auftrag des Autors: Buchschmiede von Dataform
Media GmbH, Wien
www.buchschmiede.at - Folge deinem Buchgefühl!

Besuche uns online



ISBN:
978-3-99152-017-7 (Paperback)
978-3-99152-015-3 (Hardcover)
978-3-99152-016-0 (E-Book)



Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Gedanken in eigener Sache ...

Es ist unausweichlich, Verantwortung im Leben zu übernehmen.
Ist es aber nicht genau die Pflicht eines Schriftstellers, sich ständig am
Abgrund zu bewegen?
So wie in Hotelzimmern lebend, wo nichts häuslich erscheint.
Jeden Euro ausgeben, oft 14 Stunden schreiben.
Und immer unterwegs im Gewirr der Abend-Streuner.
Die sichere Form zu verachten, schon ich hatte Mühe in meiner Phase,
des Schreibens, aus meinem häuslichen Verließ, einer Familie mit
Windelgeruch, zu entfliehen.
Wenn man keinen Fuß auf seiner sonst so sicheren Wolke finden mag.
Hoch oben in unserer Fantasterei. Wo uns niemand sagt, was zu tun
wär.
Zu sehr abhängig von der Realität unserer Gesellschaft in Form von
Besitzansprüchen der Bürgerlichkeit.
Noch und dennoch sehne ich meine Unabhängigkeit herbei, die kaum
drei Atemzüge weg erscheint.

Prolog:

An die Lyrik

Wie kann Lyrik tot sein? Dann wäre unser Gefühl auch tot, wir finden Lyrik immer mehr. An den undenkbarsten Orten. Geh beschwingt in den vorangeschrittenen Tag, und lass deine Seele ruhig ein wenig höher fliegen. Das tut ihr gut.

Zerrissenheit, weil es anders nicht geht. Umspült von all den schönen Gesichtern rund um deine Geschichte, du Lyrik. All die helfenden Hände und die Diebe. Von den Mädchen in der Ferne, dessen Antlitz uns verwehrt bleibt. Wo der Hofnarr all die Späße machen darf, ohne darüber zu stolpern. Was bleibt, wenn wir uns nicht ermahnen, aus der Kruste des gewohnten, zu befreien. Du bist mutig, trittst hervor unter all den Stehenden, abwartenden Menschen. So inspirierend tröstlich, meine Seele lächelt. Welch Wucht in deinen Worten steckt, unbekümmert du in die Welt wirfst, kaum aushaltend, mein Herz flutet sanft umspült. Ja, hier lass ich mich nieder, am Fuße deiner Wortgewalt. Hier möchte ich mich berauschen lassen. Hier!

Kurzgeschichten ...

Das Bild an der Pinnwand!

Er erinnerte sich noch gut daran. Vor Tagen stieß Berna in einem Abbruchhaus auf eine Fotografie, aufgespießt an einer Pinnwand. Festgehalten, um der Zeit zu entkommen. Die Farben ein wenig verblasst, was der Magie des Fotos nicht schadete. Im Gegenteil, losgelöst vom Verfall der Jahre, spiegelte es den unverfälschten Augenblick vergangener Sehnsüchte wider. Im ersten Moment wurde man von der Unschuld des Mädchens, das seitlich an einem Bücherregal lehnte, gefangen genommen. Kaum älter als zwanzig und mit solch einem Sehnsuchtsblick, der einem, einmal wahrgenommen, in seinen Träumen wiederkehrte. Endlos scheinende Beine, das vordere angezogen, sodass ihr Schenkel zusammen mit ihrer Wade und dem Regal ein Dreieck bildete. Glückseligkeit, wer seiner Fantasie folgte. Ihren rechten Arm hatte sie leicht hochgezogen und ihre Hand wartend auf ihren Liebhaber in ihren Schoß gelegt. Ihre Brüste sanft mit schwarzer Spitze verhüllt...

Berna starrte an die Decke des Hotelzimmers, das die besten Jahre hinter sich gelassen hatte. Mitten in Frankreich, „Lathus-Saint-Rémy“, einer Kleinstadt, deren Existenz er bis letzte Woche nicht gekannt hatte. Hier würde er den Sommer verbringen. Noch vor Kurzem hatte er die gemäßigten klimatischen Verhältnisse Norwegens genossen. Gewohnt, nie lange an einem Ort zu verweilen. Zeitlebens lief er vor dem eigenen Dasein davon. Kaum verwunderlich, dass er keine Freunde hatte. In Beziehungsdingen blieb er ebenso glücklos. Seit er in Österreich, seinem Geburtsland, den Grundwehrdienst abgeleistet hatte, zog es ihn hinaus, um die Welt zu erleben. Damals schloss er sich einer Öl-Kompanie an, deren Zentrale sich in Kanada befand. Im Weiteren zog er nach Norwegen, um sich als Hochseefischer zu

versuchen. Berna langweilte sich recht schnell, sesshaft zu werden – für ihn unvorstellbar. Ihm unerklärlich, wie er sich zu solch einem Abenteuer überreden lassen konnte. Alte Häuser zu entkernen, Wertvolles vor Ort zu sichten, um damit Geld zu machen. Gebunden an den erwähnten Ort, hatte er all seine Ersparnisse in dieses Projekt investiert. Er musste durchhalten, um sein Geld wieder zurückzubekommen, womöglich mit Gewinn.

Das monotone Geräusch des Ventilators versetzte ihn in einen unruhigen Schlaf. Er fand sich Augenblicke später im Zimmer des Mädchens auf dem Bild. Er starrte in zwei verträumt-sinnliche Augen. Sein Blick streifte ihren nackten Leib. Verweilte ewig lange auf ihrem Hintern. Langsam kam er auf sie zu, legte drei Finger auf ihren Mund, bevor Marie nur flüstern konnte. Sie hob wie hypnotisiert ihren Arm und zog ihn zu sich. Fast berührten sich dabei ihre Lippen. Beide spürten den heißen Atem des jeweils anderen. Zeitlos standen sie sich wortlos gegenüber bis...

Wiederholend, beinahe aufdringlich, drang der Ton des Mobiltelefons in sein Ohr, riss Berna abrupt aus den Träumen. Er brauchte eine Weile, um sich zu orientieren. Sein Körper war wie elektrisiert, in solch einer erregten Spannung, die er seit Jahren vermisste. Berna räusperte sich mehrmals, um seiner belegten Stimme Ausdruck zu verleihen. Da sein Französisch stellenweise miserabel war, musste er sich konzentrieren, um dem Anrufer folgen zu können. Anschließend schmiss er das Telefon erschöpft auf eine Kommode, die sich am Kopfende des Doppelbetts befand. Er wollte unverzüglich in seinen Traum zurück. Es geschah fast nie, dass er träumte, und wenn, waren seine Träume meist mit Ängsten verbunden, die ihn untertags quälten. Dieser Traum war so anders, so real für Berna. Er meinte sogar, Maries leicht salzige Haut schmecken zu können. Ihr sanfter Geruch von Lavendel kitzelte ihn in der Nase. Berna zwang sich zum Schlafen, aber alle Versuche endeten mit dem gleichen Ergebnis.

Entgeistert starrte er an die Decke, beobachtete dabei die trägen Rotorblätter, wie sie die schwüle Luft durcheinanderwirbelten. Entnervt schwang er sich aus dem Bett, streifte sich eine zerrissene Jeans und ein ausgewaschenes T-Shirt über und begab sich in das einzige Café dieser Stadt. Zerschlagen saß er da, die Sonne berührte soeben den Horizont und versprach eine Hitze, die der der vorangegangenen Tage in nichts nachstehen würde. Bereits jetzt bildeten sich auf Bernas Stirn kleine Schweißperlen. Eines wusste er: Ohne sie, ohne Marie, dem Mädchen auf dem Foto, dem Mädchen seiner Träume, wollte, nein konnte er nicht weiterexistieren. Er verstand sich selbst nicht mehr. Glitt ohne Vorwarnung in die Untiefen seiner nie erfüllten Begierden. Als habe er in der Nacht die Unendlichkeit... seine ureigene Lust empfunden. Ein Gefühl, das einen überrollte, hinunterzog... tiefer eintauchen ließ, um sich darin zu verfangen. Mit Marie all die Fantasien auszuleben, für die ihm stets der Mut gefehlt hatte...

Berna legte zwei Euro auf den Tisch, hatte den Kaffee kaum angerührt, und verließ eilig das Lokal. Er wusste, was er zu tun hatte. Entschlossen lief er zu dem abbruchreifen Castel, dorthin, wo er vor zwei Tagen die Fotografie an der Pinnwand entdeckt hatte. Er hoffte, dass das Abbruchkommando noch nicht vor Ort eingetroffen war – ihm wäre keine passende Ausrede eingefallen, warum er da nochmals reinmüsste. Solche Trupps standen unter einem enormen Zeitdruck, durften sich Verzögerungen, welcher Art sie auch seien, einfach nicht leisten. Außer Atem kam er vor dem Castel an – kein Abbruchteam zu sehen. Berna atmete erleichtert aus. Beherzt zog er das Baugitter, das das Anwesen abgrenzte, zur Seite und schritt Richtung Haustür. Erst jetzt bemerkte er einen feinen Schweißfilm, der sich an seinen Handinnenflächen gebildet hatte. Berna verstand die Welt nicht mehr: Wie konnte ihn eine alte Aufnahme dermaßen aus dem Gleichgewicht bringen? Für ihn handelte es sich bei dem Mädchen um eine

vollkommen fremde Person. Lag es daran, dass er weit weg von zu Hause war? Wobei er selbst nicht klar definieren konnte, wo sein Zuhause lag. Ungeduldig ergriff er den Türgriff, zog ihn mit einem Ruck nach unten und stieß im Anschluss die schwere Eingangstür auf. Sofort empfing ihn jener vertraute modrige Geruch von längst vergessenen Tagen. Zielstrebig bahnte er sich einen Weg durch all den Müll, der sich im Gebäude ausgebreitet hatte. Unvermittelt blieb Berna stehen. Da, genau vor ihm an der Wand, hing die Pinnwand – und an dieser, mit einer Nadel befestigt, das Foto. Berna verharrte andächtig davor, bevor er seine Hand danach ausstreckte und die Fotografie von der Korkwand nahm. Er betrachtete das Mädchen darauf, ohne seinen Blick von ihr zu lassen. Augenblicklich spiegelte sich der Traum der vergangenen Nacht auf seiner Netzhaut. Unvorbereitet holte ihn die elektrisierend-erotische Stimmung ein. Ließ ihn alle Vernunft beiseite streichen. Er musste das Bild küssen, egal, wie dumm er sich dabei vorkam. Hingebungsvoll, beinahe ehrfürchtig, drückte er seinen Mund auf die Aufnahme. Berna meinte, ihre Lippen spüren zu können. Langsam klärte sich sein Verstand wieder. Ein wenig beschämt löste er sich von dem Foto und drehte es um, um nachzuschauen, ob sich dahinter eine Nachricht verbarg.

„Ja...“, stöhnte er erregt. Tatsächlich konnte er eine Schrift erkennen.

„Von Marie für GOAL.“

Berna schüttelte ungläubig seinen Kopf. Was sollte das für ein Name sein? GOAL, so einen Namen hatte er noch nie vernommen.

Berna kam zu dem Schluss, dass es sich dabei gar nicht um einen Namen handeln würde, sondern vielmehr eine geheime Botschaft damit gemeint war. Wie in den 80ern „LOL“ gerne überall hingekritzelt wurde.

Berna fand in diesen Tagen keinen Frieden, streifte nach dem Verlassen des Castels ziellos umher. Das Bild hatte er mitgenommen,

eingesteckt. Er bräuchte jetzt ein Internetcafé, um seine Suche voranzutreiben. Er besaß weder ein Telefon noch ein Smartphone. Er traute der Technik nicht, da könnte er gleich seinen Kopf in eine Mikrowelle stecken, verkündete er stets, wenn er darauf angesprochen wurde. Heutzutage eher unüblich, ohne ein Mobiltelefon zu existieren. Zu Bernas Bedauern, glich die Stadt seiner Denkweise. Hier kam er an einem Hutmacher, einer Änderungsschneiderei und ähnlich althergebrachten Berufsständen vorbei. Modernität suchte man vergeblich. Als sei dieser Ort der Tradition verpflichtet. Bleiern hingen die Schatten längst vergangener Zeiten über diesem Ort. Genauso vergilbt wie die Fotografie selbst. Längst hatte die Nacht ihren Mantel der Dunkelheit über das Tal gelegt, da stand Berna vor einem alten grässlichen Haus. Jeglichen ästhetisch-architektonischen Regeln enthoben. Er konnte sich nicht erinnern, je hier in diesem Teil der Stadt gewesen zu sein. Solch eine Bausünde hätte sich in sein Gedächtnis gemeißelt. „Leider ist es mit den schönen UND unschönen Dingen dieser Welt so“, dachte er und musste schmunzeln. Sie bleiben einem im Kopf, ob man das will oder nicht. An der vorderen Fassade brannte eine Leuchtreklame.

„Kleeblatt!“

Berna wunderte sich, hier auf ein deutsches Wort zu stoßen.

Ohne darüber nachzudenken, betrat er das Etablissement. Im Inneren empfing ihn bereits rauchgeschwängerte Luft, vermischt mit schwerem Parfüm. Die Bar war mit dunkelroten Samtvorhängen abgedunkelt, unterstützt durch rote Neonröhren. Diese tauchten das Interieur gekonnt in mattrotes Licht. Berna dämmerte es. Mitten im Nirgendwo Frankreichs war er nun in ein klassisches Bordell, wie es viele in den 60er-Jahren gegeben haben musste, spaziert. Er fühlte sich, als wäre er einer Zeitkapsel entflohen, ebendiese der Vergangenheit verpflichtet. Abgerundet wurde das Bild durch eine geschwungene Bar, die durch den Raum führte und beim Betreten des Etablissements augenblicklich das Auge des Betrachters dominierte.

Auf vergoldeten Barhockern drapiert saßen, wie auf einer Perlenkette aufgefädelt, leicht bekleidete Mädchen. Gelangweilt im Kopf, lächelten sie Berna instinktiv entgegen.

Er setzte sich an einen der Tische neben einem Podium. Auf der Plattform montiert eine verchromte Stange, an der sich normalerweise nackte Mädels zu lasziver Musik rekelten. Zu Bernas Glück tanzte gegenwärtig keine der Frauen. „Noch zu früh“, dachte er sich still, und sah auf die Armbanduhr: 20:30; unmögliche Zeit, um sich bei den Huren aufzuhalten. Dabei lachte er. Kaum hatte er Platz genommen, trippelte bereits eine grell geschminkte Dame mittleren Alters auf ihn zu.

„Was darf ich Ihnen bringen?“, hauchte sie in akzentfreiem Deutsch. Berna erschrak, mit allem hatte er gerechnet, nur nicht mit einer deutschsprachigen Animierdame. Er bestellte sich einen Whisky, um seine Dämonen zu betäuben. Aus einem Glas wurde eine Flasche. Der Alkohol kroch in seinen Körper wie ein ungebetener Gast. Bernas Beine fühlten sich schwer wie Blei an, aber seinen Geist konnte der Whisky nicht besänftigen. Alles drehte sich um das gefundene Foto des Mädchens, ihren sehnsüchtigen Blick. Ihre langen Haare, schlampig zu einem Zopf hochgesteckt. So die enthemmten Stunden davor eilig zu verschleiern. Dem Betrachter vorenthalten. „Welch entzückendes Gesicht sie doch hat“, bemerkte Berna. Wieder stieg sein Verlangen, Marie zu verführen, seine Lenden hoch. Unter keinen Umständen den Dirnen hier erliegen. Ein aussichtsloser Kampf. „Ja“, dachte er laut. Er lechzte im Moment nach Weiblichkeit, sich an ihrem Busen zu laben, all die aufgestaute Lust aus seinem Körper zu schwitzen. Ungezügelter Begierde, was er sich zurzeit befahl. Sich fallen lassen. Die Körper aufbäumen, mit harten Stößen den Huren hier seinen Rhythmus aufzwingen.

Milena, die Chefin des Bordells, bewohnte das Nachbarhaus, kam an jenem Abend etwas später zum Dienst. Kunden bediente sie schon lange nicht mehr. Von Zeit zu Zeit trank sie mit den Männern, die sich

hier nur betrinken wollten. Dabei den Schätzchen, die sich auf der Stange rekelten, zusahen. Kaum betrat sie das Etablissement, wurde sie bereits stürmisch von Arbeiterinnen des Hauses bedrängt. Sie musste erst für Ruhe sorgen und das Geschnatter der Liebedienerinnen unterbinden. Sie genoss hier uneingeschränkten Respekt. Alle kannten sie, es gab genügend Geschichten und Mythen über sie, die man hinter vorgehaltener Hand gerne munkelte.

„Was ist denn heute los mit euch, so aufgeregt?“

„Sie müssen sofort in Zimmer 11 kommen, dort schläft ein Gast seinen Rausch aus“, erzählte eine der Damen aufgebracht.

„Ein Deutscher, oder...er spricht zumindest mit diesem Akzent.“

„Sicher kein Franzose!“, meinte eine Blonde.

Milena begab sich, ohne sich von den anderen Frauen aufhalten zu lassen, in das besagte Kabinett. Die Tür stand offen. Milena sah einen Mann mittleren Alters nackt auf dem Sofa liegen, schlafend. Die Kleidungsstücke lagen verstreut am Fußboden. Milena befahl einem der Mädels, die Kleidung einzusammeln und anschließend, ihr zu helfen, den besoffenen Freier anzuziehen. Die Jeanshose hatte Berna gestern Nacht verkehrt herum ausgezogen. Umständlich hantierte Milena an den Hosenbeinen, um sie umzudrehen. Dabei musste die Aufnahme von Marie, von der Pinnwand, am Fußboden gelandet sein. Anfänglich bemerkte Milena gar nicht, dass ein Foto beim Hantieren der Jeans aus der Hosentasche gefallen war. Beiläufig streifte ihr Blick die Fotografie am Boden. Neugierig bückte sie sich, um die Abbildung zurück in die Hose zu stecken. Automatisch sah sie drauf und glaubte, ihren Augen nicht zu trauen. Versteinert fixierte sie das Bild, wie in Zeitlupe glitt ihr das Foto aus der Hand. Kreidebleich suchte sie Halt am Rand des Bettes, um nicht unsanft auf dem Fußboden zu landen...

Die Sonne stand bereits hoch am Himmel, als Berna verkatert die Augenlider öffnete. Nur lückenhaft konnte er sich an den gestrigen

Abend erinnern. Genauso wenig verstand er, wie er in dieses fremde Bettlager gelangt war. Das Zimmer mit schweren antiken Möbeln überladen. Von den Wänden prangten Blumentapeten, wie sie häufig in den 70ern tapeziert wurden. Berna schreckte hoch, wurde aber von übermächtigen Kopfschmerzen zurück aufs Kissen geworfen. Er brauchte einige Minuten, bis der Schmerz erträglicher wurde, richtete sich langsam auf. Dabei sah er seine Hose ordentlich über einen Stuhl geschlagen. Nicht sein Werk, dachte er. Ordnungsliebe gehörte nicht zu seinen Eigenschaften. Der Wunsch, zu wissen, wo er erwachte, drang in den Hintergrund. Mühevoll schleppte er sich – die Füße gehorchten seinem Gehirn kaum – zum Stuhl und durchsuchte aufgeregt die Hosentasche. Fehlanzeige, in keiner der Taschen fand er das Foto. Ohne Vorwarnung bildete sich ein Schweißfilm auf der Stirn. Berna schwankte und fiel polternd auf den hochglanzpolierten Dielenboden. Nackt lag er gefühlte Stunden zusammengekrümmt vor dem Bett. Speichel tropfte auf den Boden. Es hatte sich bereits eine kleine Pfütze vor dem Gesicht gebildet. Berna störte dieser Umstand nicht, sein Blick leer, weggetreten, der Realität entrückt.

Milena, aufgeschreckt durch den Lärm aus dem Nebenzimmer, schob sich müde aus dem Bett. Elegant warf sie sich einen seidenen Morgenmantel von Dior über, um nachzusehen, was passiert war. Leise zog sie die Tür auf und steckte zuerst ihren Kopf vorsichtig ins Zimmerinnere. Erschrocken sah sie Berna ausgestreckt vor dem Bett liegen. Kurzzeitig dachte sie, er sei tot, da hob Berna sein Haupt. Er folgte seinem Gehör, das ein Geräusch hinter sich wahrgenommen hatte. Instinktiv drehte er sich um, traf dabei Milenas Blick.

Irritiert, aber zu fertig von der vergangenen Nacht rappelte sich Berna auf. Milena kam ihm zu Hilfe. Obwohl es ihre zarte Statur nicht vermuten ließ, hatte sie genug Kraft, um Berna aufzuhelfen, ihn im Anschluss in die Küche zu befördern. Dort ließ sie ihn auf der Küchenbank nieder. Ohne ihren Gast zu fragen, mahlte sie frischen Kaffee und setzte heißes Wasser auf. Anschließend stellte sie wortlos

zwei Tassen auf dem Küchentisch ab und holte aus einem Schrank eine Schnapsflasche.

„Der wird dir die Geister aus deinen Gliedern vertreiben“, kündigte sie an und füllte die Schnapsgläser. Berna, zu geschwächt, um dagegen zu protestieren, ergab sich der Situation. Mit zittrigen Händen nahm er das Glas von Milena entgegen, führte es an seine Lippen und kippte den Inhalt in einem Zug hinunter. Sofort brannte seine Zunge höllisch, begleitet von einem Hustenanfall. Nachdem sich Berna wieder beruhigt hatte, merkte er, wie der Alkohol die bleierne Umarmung der Entzugserscheinungen aus dem Körper spülte. „Scheiß-Sauferei“, meinte er leicht mürrisch mehr an sich selbst gerichtet, dabei sah er seine Gastgeberin direkt an. Milenas Mund blieb versiegelt, sie schaute Berna in die Augen und wartete gespannt, wer als Erstes etwas sagen würde. Seltsamerweise fühlte sie sich um Jahrzehnte zurückversetzt. Damals in der Schule spielten sie oft dieses Spiel. Wer als Erster sein Schweigen gebrochen hatte, hatte verloren. In diesem Moment fühlte sie denselben Ehrgeiz. Lediglich zum Kaffeeholen unterbrach sie den Blickkontakt. Beide tranken zügig und stellten gleichzeitig die Tassen ab. Milena war es schließlich, die die Stille nicht mehr aushielt. Ihrer Neugier geschuldet, fragte sie ihn, warum er sich dermaßen betrunken hatte. Sie wollte noch nicht die Karten auf den Tisch legen, ihr Wissen um das Foto, das sie bei ihm gefunden hatte.

Berna lächelte Milena freundlich an.

„Hast du mich gestern von der Bar hierhergebracht?“

„Sicher.“ Dabei stand sie auf, um die Schnapsgläser abermals zu befüllen.

„Mir gehört diese Bar. Übrigens, meinen Mädchen hast du einen gehörigen Schrecken eingejagt.“

„Das war nicht meine Absicht“, entschuldigte sich Berna reumütig. Er galt als friedliebend, außer wenn er trank, dann konnte er sich rasch in ein unmögliches Ekel verwandeln. Aus diesem Wissen heraus hatte er vor Jahren aufgehört, harte Getränke zu sich zu nehmen.

„Es tut mir leid, wenn ich deinen Mädels Angst eingejagt habe.“

Milena winkte ab, „ist ja nichts passiert. Sind halt noch nicht lange in dem Geschäft. Ich könnte dir Geschichten...!“ Abrupt unterbrach sie ihren Redeschwall.

„Wie, was meinst du?“, stotterte Berna überrascht von der Offenheit der Quartiergeberin. Milena rückte näher heran, holte aus der Tischlade die Fotografie, die Berna mit sich getragen hatte, knallte diese vor ihm auf den Tisch. Erschrocken sprang Berna vom Stuhl auf und starrte sie verwirrt an.

„Was...?“, stammelte er, als sein Blick das Bild streifte. Berna blieb stehen, fuchtelte mit seinen Armen vor Milenas Gesicht.

„Wie kommst du zu meinem Foto?“

Milena blieb unbeeindruckt von Bernas Drohgebärden. Im Gegenteil. Mit fester Stimme im Befehlstone schrie sie ihn an: „Das musst du mir erklären, das Mädchen auf dem Foto war eine gute Freundin von mir.“

Berna setzte sich wieder auf die Küchenbank. Hatte er sie richtig verstanden? Er wiederholte im Geiste ihre Aussage.

„War eine gute Freundin von mir.“ Jedes einzelne Wort schmerzte ihn, zerriss ihn förmlich. „Sie, Marie, durfte nicht...nicht sein?“, stotterte er undeutlich. Milena erkannte Bernas aufkeimende Schwermut, nahm ihn wortlos an der Hand und führte ihn in den Salon des Hauses. Sanft zog sie ihn in die Mitte des Raumes, deutete mit dem Kopf auf eine Wandseite rechts von ihnen. Augenblicklich durchbrach das Gesehene Bernas Traurigkeit. Er stand einem großflächigen Gemälde gegenüber. Eine Darstellung, vielmehr ein Porträt von Marie. Sie stand nackt am Fenster, etwas nach vorne gebeugt, die Arme am Fensterbrett abgestützt, dabei schaute sie

zurück zum Betrachter des Bildes. Ihre Haare, wie auf der Fotografie von der Pinnwand, wüst zusammengebunden. Ihren Mund hatte sie leicht geöffnet. Ihr Blick traf Berna mitten in sein Herz. Sehnsüchtig fixierte sie ihn regelrecht. Grenzenlose Lust am Leben sprang aus ihrem Gesicht. Ihre Figur makellos, ihr Arsch der einer Göttin.

Allmählich beruhigte sich Berna, setzte sich auf die Sitzgarnitur, holte tief Luft und fing an zu erzählen. Er schüttete Milena sein Herz aus, einer Unbekannten, einer Puffmutter – wie seltsam doch das Leben spielen kann. Bei jedem Wort, das über seine Lippen kam, wurde er mit ihr vertrauter. Er erzählte ihr vom Umstand, wie er das Bild gefunden hatte, wo, und dass er Marie, das Mädchen auf dem Foto, überhaupt nicht kannte. Jede Nacht, wenn er schlief, wartete Marie schon auf ihn. Jede Nacht liebte er sie bis zur Erschöpfung. Jedes Mal war er erschöpfter als die Nacht zuvor. Matt, kaum noch imstande, den Tag zu überstehen. Er wollte zu ihr, bei ihr bleiben, vereint, um sich nie mehr von ihr zu lösen. Er sah sich außerstande, noch einen Abschiedsschmerz mehr zu ertragen!

Milena nahm ohne Vorwarnung Bernas Hand, strich behutsam über seinen Handrücken und öffnete ihr Herz.

„Wenn es dir aufgefallen ist, steht auf der Rückseite des Fotos eine Widmung.“

„Stimmt“, erwiderte Berna.

„Aber mit der Abkürzung GOAL konnte ich nichts anfangen.“

Milena musste lächeln und antwortete: „Das wissen die Wenigsten. Das Synonym steht für den Künstler: „Alexander Nowak...GOAL NOWAK! Ein anerkannter österreichischer Maler, mit Ausstellungen in den USA, Kanada...! Ein Egozentriker, Künstler halt. Letztlich erhängte er sich. Depressionen waren der Grund dafür. Aber, um das alles zu verstehen, sollte ich von Anfang an beginnen. Ich war nicht immer in Frankreich, was du meinem perfekten Deutsch entnehmen

kannst.“

Berna nickte nur.

„Damals arbeitete ich als Hure in Wels, in einem Club namens ‚Kleeblatt‘. Es war ein nobles Etablissement für betuchte Männer. Nowak arbeitete damals noch als Kunstprofessor in der hiesigen Schule. Dort hat er auch Marie kennengelernt. Eine seiner Schülerinnen.“

Milena verschwand in der Küche und kam mit dem Foto in der Hand zurück.

„Hier“, dabei zeigte sie auf das weiße Rennrad am Rand des Bildes.

„Das hat er Marie gekauft. Er hat sie auf seine Weise geliebt. Für Marie war es, bedingt durch ihre Jugend, sicher eine faszinierende Welt. Voller Kunst und unangepasster Künstler. Eine Muse, wie man so schön sagt.“

Milena lachte lauthals auf.

„Er fuhr einen dieser amerikanischen Schlitten, einen Chevy. Zur damaligen Zeit fiel man mit solch einem Gefährt unweigerlich auf. Der Wagen beeindruckte junge Mädchen leicht. Marie nahm er des Öfteren mit ins Kleeblatt. Später, als wir Freundinnen geworden waren, hat sie mir anvertraut, schlief er das erste Mal mit ihr. Er führte sie in die Begierde ein, sich fallen zu lassen und auch demütig zu sein. Er hatte nur geweckt, was bereits tief in ihr vergraben brachlag.“

Berna lauschte aufgeregt Milenas Worten. In ihm reifte ein folgenschwerer Vorsatz. Missbrauchte ungeahnt Milena, als Geburtshelferin. Komplizin seiner Leidenschaft!

„Und was ist mit ihr passiert?“, erkundigte sich Berna ängstlich.

Er wusste, welche Antwort ihm serviert werden würde. Er wollte es nicht hören und doch musste er Gewissheit haben. Milena holte Luft.

„Das arme Mädel hat sich mit einer Überdosis Tabletten aus dem Leben katapultiert. Bis heute kann ich ihren Entschluss nicht verstehen.“

Sechs Monate später: Milena saß wie beinahe täglich im Krankenhaus im Zimmer mit der Nummer 269 im zweiten Stock der Inneren Abteilung. Längst gehörte sie zum alltäglichen Bild der Klinik. Sie konnte sich noch genau an jenen Abend erinnern, als ein unbekannter Mann im Kleeblatt aufgetaucht war. Den sie am nächsten Morgen vollkommen besoffen in ihre Wohnung brachte. Die Fotografie an einer Pinnwand hatte Schuld daran gehabt, dass sie hier bei ihm seit Wochen an seinem Bett saß. Berna hatte es nicht verkraftet, Marie nicht mehr nah sein zu können und beschlossen, zu schlafen und nicht mehr aufzuwachen. Er lag seitdem im Koma – ohne, dass man eine Erkrankung fand. Milena wusste, er wollte Marie nie mehr verlassen, wenn er sie in seinen Träumen liebte. Ein Versprechen für die Leidenschaft!

Verführt

Es vermag zu Beginn der Geschichte verwundern, dass die Sichtweise des Schreibenden bei dieser Erzählung in die Handlung verwoben wurde. Dieser lässt aber genügend Freiraum für den Leser. Sein Urteil vergleichend, wenn man will. Gleichwohl mag es Unstimmigkeiten hervorrufen. Jedoch rate ich zur Vorsicht vor all zu schnellem moralischen Fingerzeig. Verführt zu werden, heißt nicht, unmittelbar gut oder böse zu sein.

Anmutig! Ihr Gesicht, gleichmäßig wie Ebenholz, das dunkle lange Haar, das sie zeitweise offen trug – naturgelockt oder streng nach hinten gekämmt. Aufregend, unnahbar, verführerisch. Nichts ahnend von all den hunderten Augenpaaren, die sie schon beim flüchtigen Vorbeigehen auszogen. Carmen musste sich solchen Wahrnehmungen erst gar nicht stellen, zu perfekt war ihr Dasein – und das sollte für eine geraume Weile so bleiben. Nur ein kurzer Moment der Achtlosigkeit konnte all das ins Wanken bringen. Unachtsamkeit, gegenüber ihren Gefühlen? Die Harmonie auf den Kopf gestellt? Erkennt man an dieser Passage als sorgsamer Beobachter die Lust, das Leben zu fühlen, mit all seinem süßen und bitteren Geschmack? Es ist keine Forderung der Zeit, vielmehr eine Seelenverwandtschaft, die ihr zu Füßen liegt!

Tausend Fragen und ebenso viele Antworten. Verschwommener Wirklichkeitssinn eines Hofnarren, dem es als Einzigem gestattet war, ihr Antlitz – das des Burgfräuleins – zu berühren. Geborgenheit verspüren – um jeden Preis. Kleinigkeiten, Gesten oder einfache Blicke, die Carmen unbewusst verteilte; diese gesammelt und in die richtige Reihenfolge gebracht, entpuppten sich als wunderbares